



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Friedrich der Große von Carlyle.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Theologie. In der Regel nimmt sie dann auch die Wendung, eine doppelte Vernunft voranzusetzen, eine überirdische und eine irdische, von welchen die eine die Gesetze der andern aufheben soll. Im Grund verfällt die Metaphysik in denselben Fehler. Auch der Pantheismus wie der Materialismus gehen von Ideen aus, welche jene dem Erkenntnißvermögen immanente Antinomie außer Acht lassen, und verfallen daher ebenso der logischen Kritik. Es hilft der Theologie nichts, wenn sie sich mit ihren Lehren auf eine höhere Offenbarung beruft, denn auch bei der Offenbarung ist die menschliche Vernunft genöthigt, ihre ewigen Gesetze in Anwendung zu bringen: sie kann überhaupt nicht denken, wenn sie nicht nach diesen Gesetzen denkt. „Wenn es euch,“ ruft der Verfasser seinen Gegnern zu, „genügt, um diesem unvermeidlichen Schluß zu entgehn, euch eine Welt zu träumen, die außer und über der Natur steht, wo das Fabelhafte wahr, das Chimärische wirklich, das Absurde vernünftig wird, so thut es immerhin, wir werden euern Frieden nicht stören. Schlaft und träumt nach Belieben; wenn ihr aber mit uns disputiren wollt, so wartet ab, bis ihr erwacht seid, bis ihr den Gebrauch der Sprache, die von den Wachenden gesprochen wird, wiedererlangt habt, denn nur dann können wir euch verstehn.“ Weit gefährlicher für das praktische Leben aber als die Idee eines doppelten Denkgesetzes ist die Idee eines doppelten Rechts, denn sie würde allen Rechtsbegriff überhaupt aufheben; und hier weist der Verfasser sehr glücklich nach, daß die Theologie mit ihrer Behauptung eines offenbaren Rechts sich stets in Illusionen verliert, daß sie doch regelmäßig ihr übernatürliches Recht vor dem angeborenen Gewissen zu rechtfertigen sucht, und er setzt hinzu, daß es unter diesen Umständen einfacher ist, es bei dem letztern bewenden zu lassen.

### Friedrich der Große von Carlyle.

History of Friedrich II. of Prussia, called Frederick the Great. By Thomas Carlyle. Copyright Edition. Leipzig, B. Tauchnitz (Collection of British Authors, Tauchnitz Edition). Vol. 1—5.

Erst seit kurzer Zeit ist Macaulays Abhandlung über Friedrich den Großen bei uns bekannt geworden, die man, obgleich sie schon 1842 geschrieben war, bis dahin dem deutschen Publicum vorenthalten hatte. Wäre der Ruf des berühmten Geschichtschreibers nicht über alle Anfechtung sicher gestellt, so würde sich wahrscheinlich ein allgemeiner Schrei der Entrüstung dagegen er-

hoben haben, denn Friedrich gehört zu den wenigen deutschen Helden, deren Andenken sich das Volk nicht gern verkümmern läßt. Aber auch auf denjenigen, der sich in seinem Urtheil nicht durch volksthümliche Sympathien bestimmen läßt, mußte das Verfahren Macaulays einen sonderbaren Eindruck machen. Jeder Biograph bemüht sich zunächst, bei seinem Helden den Kern seines Wesens zu entdecken, und bei der künstlichen Gruppierung der Thatfachen diesen Kern so scharf hervortreten zu lassen, daß alle andern Eigenschaften im Hintergrund bleiben. Bei Friedrich waren Bewunderer und Gegner darüber einig gewesen, daß man hauptsächlich seine Kriegsthaten ins Auge zu fassen habe, an die sich dann seine staatsmännischen Talente und alles Uebrige anreihe. Macaulay hat dagegen einen Gesichtspunkt entdeckt, der durch seine Neuheit überrascht: er legt bei seinem Urtheil Friedrichs Gedichte zu Grunde und bringt durch den seltsamen Contrast der in ihnen ausgesprochenen Gesinnungen gegen das, was Friedrich wirklich gethan, ein komisch verzerrtes Bild hervor, das freilich sehr unterhält, das aber der geschichtlichen Wirklichkeit nicht entspricht. Die Frage liegt bloß in dem sonderbaren Gesichtspunkt des Geschichtschreibers. Denn es gibt keine auch noch so classisch vollendete Natur, für die man nicht eine Perspektive auffinden könnte, in der sie einen possenhaften Eindruck macht. Freilich ist es auf der andern Seite ein Verdienst, eine Figur, die man bis dahin nur im Profil zu sehn gewohnt war, von einem andern Punkt aus abzubilden. Bei einem geistvollen Künstler, wie es Macaulay unzweifelhaft ist, wird man immer viel daraus lernen.

Wir haben schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß man dieses absprechende Urtheil über Friedrich bei den neuern englischen Schriftstellern nicht selten findet: es ist eine natürliche Reaction gegen die übertriebene Vergötterung, mit welcher früher das englische Publicum dem Sieger bei Rossbach entgegenkam. Carlyle bemüht sich nun in dem vorliegenden Werk, diesen Urtheilen seiner Landsleute entgegenzutreten und dem deutschen Volk gewissermaßen eine Ehrenerklärung zu geben. Indem er nach dem gründlichsten Quellenstudium alle Details, die man überhaupt wissen kann, auch die possenhaften und widerwärtigen nicht ausgeschlossen, auf das umständlichste zusammenstellt, findet er in der jugendlich warmen Empfänglichkeit seines Gemüths für alles Große die Beleuchtung, welche die einzelnen Züge des Gemäldes in ihrem richtigen künstlerischen Verhältniß klar und entschieden hervortreten läßt.

Wie ausführlich die Darstellung ist, geht schon daraus hervor, daß die fünf ersten Bände nur den Zeitraum bis zur Thronbesteigung des Königs umfassen. Freilich enthält der erste Band eine allgemeine Einleitung, die Geschichte des preussischen Staats, die für das englische Publicum sehr nothwendig war, weil es sich von den natürlichen Voraussetzungen dieser Geschichte

noch immer sehr falsche Vorstellungen macht: eine Einleitung, in der Carlyle, der so sehr verschriene Romantiker, einen scharfen staatsmännischen Blick verrieth. Aber die andern vier Bände behandeln nur die Regierungszeit Friedrich Wilhelms I., die doch an Thatsachen nicht sehr ausgiebig war. Wie die Breite der Darstellung zu Stande kommt, wird man aus einem einzelnen Beispiel ersehn. Bei der berühmten Reise, auf welcher der unglückliche Fluchtversuch des Kronprinzen stattfand, findet Carlyle in seinen Quellen über die Umstände wenig Data; er ergänzt sie aber dadurch, daß er die Karte zur Hand nimmt, sich unterrichtet, wer auf allen Stationen wohnte, was sich für historische Erinnerungen daran knüpfen und nun sich in die Seele der einzelnen Reisenden versetzt und sich ihre Betrachtungen darüber zu versinnlichen sucht. Für den streng historischen Stil ist ein solches an die Novelle erinnerndes Verfahren freilich nicht geeignet, aber es thut doch seine Wirkung. Man wird dadurch nicht bloß im Allgemeinen angenehm unterhalten und belehrt, sondern der Verfasser hat auch so viel künstlerischen Instinct, daß durch diese episodische Beiwerk die dramatische Spannung des Ereignisses bedeutend erhöht wird. Wenn der pragmatische Geschichtschreiber seinem Ziel auf dem geradesten Wege entgeneilt, so hat Carlyle ein Auge für alles. Ihm entgeht auf dem ganzen Wege keine auffallende Erscheinung, und doch kann man nicht sagen, daß ihn diese allseitige Aufmerksamkeit zerstreut; denn in seiner Seele lebt zugleich mächtig die Idee, die das charakteristische Bild des Ganzen immer von neuem wieder auffrischt.

Wir Deutsche haben eigentlich Carlyle viel zu danken. Wir haben im Ausland keinen wärmeren Freund, keinen unermüdlicheren Vertreter, und was noch mehr sagen will, seine Liebe zu uns wird zugleich durch eine scharfe und zuweilen tiefe Einsicht in unser Wesen getragen, und doch sind wir nicht selten undankbar gewesen, ja wir wollen gestehn, es ist schwer, sich ihm gegenüber einer gewissen Undankbarkeit zu erwehren. Von der Unordnung und Verwilderung unseres Stils, die sich von unsern Philosophen, unsern Romantikern, unsern Germanisten herschreibt, und der jeder einzelne Schriftsteller sich erst mit schwerer Anstrengung entwinden muß, pflegen wir Trost bei den Engländern zu suchen, die bis auf das letzte Jahrzehnt hin im Durchschnitt einen gesunden Mutterwitz und ein natürliches, durch die Reflexion noch nicht zerfressenes Gefühl zeigen, das uns die Empfindung der Gesundheit einflößt. In Carlyles Sprache dagegen finden wir unsre eignen Unarten im verstärkten Maß wieder, und das wirkt um so unangenehmer, da wir uns des beschämenden Gefühls nicht erwehren können, daß er sie uns abgelernt hat. Viele seiner Wendungen kann nur ein Deutscher verstehn, so entschieden widerspricht seine Satzbildung, ja seine Wortbildung dem Genius der englischen Sprache. Die Gewaltthätigkeiten, die wir uns, namentlich seit dem Vorgang Jean

Pauls und Hegels gegen die Syntax und Grammatik im Allgemeinen erlauben, erscheinen uns gar nicht gewagt, wenn wir Carlyle damit vergleichen. Den Uebersetzer beneiden wir nicht, der sich bemühen muß, die offenbaren Incorrecetheiten des Originals durch entsprechende Fehler unsrer eignen Sprache wiederzugeben. In dieser Beziehung ist das neue Werk ebenso reich an Sünden als die frühere Geschichte der französischen Revolution. Aber wir lassen uns diesmal nicht darauf ein, da wir schon bei einer frühern Gelegenheit unsere Mißbilligung so scharf als möglich ausgesprochen haben.

Wie eine so bedeutende, durch und durch wahre Natur zu dieser seltsamen Verirrung kommt, ist leicht zu begreifen. Die Engländer und auch die Franzosen verdanken die Durchsichtigkeit ihres Stils wenigstens zum Theil einer Einseitigkeit ihrer Bildung. Seit vielen Jahrhunderten an Parlamente und an Geschworene, kurz an eine Redekunst gewöhnt, in welcher der Einzelne, um die Menge zu überreden, sich ihren Voraussetzungen und Vorurtheilen anbequemen muß, haben sie sich allmählig eine Redeweise angeeignet, die nicht individuell hervorgegangen, sondern traditionell überliefert ist und die nicht selten in das Uebermaß übergeht, welches die Engländer selbst als *Cant* bezeichnen, eine Sprechweise, in welcher der Einzelne der überlieferten Sprache überläßt, für sich zu denken. Bei kräftigen, ursprünglichen Naturen ist eine heftige Abneigung gegen diese Trivialität des Denkens und Empfindens ebenso begreiflich, wie der Versuch, diesem Zwang der öffentlichen Meinung gegenüber recht originell und selbstständig zu denken, d. h. anders zu denken als alle Welt denkt. Die beiden naheliegenden Abwege dieses Versuchs sind, daß man entweder wirklich in eine verkehrte Logik verfällt, oder sich wenigstens eine Manier des Stils aneignet, die das Gemeingefühl vor den Kopf stößt. Das Letzte ist bei Carlyle der Fall, und man muß nicht selten alle Kunstgriffe der Philologie zu Hilfe nehmen, um hinter den wahren Kern seine Meinung zu kommen, wobei man gewöhnlich entdeckt, daß er dasselbe wie einfacher hätte ausdrücken können.

In Carlyles Natur ist die Wahrheit zur Leidenschaft geworden, und der Haß gegen die Lüge, gegen die Heuchelei, gegen den Pharisäismus in allen Formen ist der Leitton seiner Schriften. Es ist ihm ein inneres Bedürfniß, alle die scheinbaren Motive aufzulösen, womit die Menschen sich selbst betrügen. Die natürliche Kunstform dieses Empfindens ist die Ironie, und man kann nicht leugnen, daß er diese Ironie zuweilen blutig zu handhaben weiß. Bekanntlich hat sich eine ganze Schule von Schriftstellern nach ihm gebildet, worunter Thackeray, Kingsley, Currer Bell und Lewes die namhaftesten sind. Sie haben auch in Deutschland um so mehr Anklang gefunden, da sie sich von den grammatischen Incorrecetheiten ihres Vorbildes im Ganzen frei gehalten haben. Geht man aber auf den Kern der Sache ein,

so steht Carlyle auf einer viel höhern Stufe der Bildung. Bei dem gewöhnlichen Ironiker findet man fast durchweg Schadenfreude, nicht grade Freude am Schlechten selbst, aber Freude an der Darstellung des Schlechten. Von diesem Fehler ist Carlyle ebenso frei wie seine Schule. Im Gegentheil zeigt sich bei ihnen durchweg eine überquellende Menschenliebe und ein Sinn für das Gute, der sich nicht verdrießen läßt, auch die unscheinbarsten Gegenstände zu durchwühlen, um die Spuren desselben mit Freude aus dem Schutt hervorzu ziehn. Aber eins geht den andern ab, was Carlyle im hohen Maß besitzt: der Sinn für das Große. Thackeray geht in der Virtuosität seiner Analyse so weit, er findet die guten und bösen Eigenschaften der Menschen so unauf lösbar ineinander verstrickt, daß die feste individuelle Gestalt verloren geht, daß er mit einem beständigen wehmüthigen Lächeln das Große herabdrückt und das Kleine erhöht. Anders bei Carlyle. Sein Gefühl fürs Große geht nicht selten in Leidenschaft über, und wenn er den Cultus des Genius predigt, so ist das bei ihm nicht Dogma, sondern Instinct. Er läßt sich durch die Widersprüche einer mächtigen Natur nicht irren, er weiß sehr wohl die Reflexion, aus der geniale Menschen ihre Handlungsweise vor ihrer angelernten Moral zu rechtfertigen suchen, von ihrem genialen Instinct zu unterscheiden. Es irrt ihn nicht, wenn sie mit einer gewissen Heftigkeit Maximen vertreten, die ihren Handlungsweisen entgegengesetzt sind; wenn z. B. Cromwell den einen Tag in seinen Reden sich ganz in den Willen Gottes ergibt, den andern Tag mit schärfster Weltklugheit und ohne alle Rücksicht auf den Codex der Moral seine Handlungsweise einrichtet, es irrt ihn nicht, wenn Friedrich in seinen Elegien das Glück des Friedens preist, und sich mit wilder Kampflust in den Krieg stürzt, wenn er den Machiavell widerlegt und in seiner Politik Grundsätze befolgt, die denen des Florentiners wenigstens nicht widersprechen. Er findet den Kern der Wahrheit nach beiden Seiten heraus, denn er weiß, daß seine Helden nicht systematische Philosophen, sondern concrete Naturen sind, die hinter den anscheinenden Widersprüchen einen sehr festen energischen Charakter verbergen.

Von diesem Standpunkt aufgefaßt, ist auch das vorliegende Buch eine sehr erhebende Lectüre. Wenn Macaulay schon aus Friedrich dem Großen ein Zerrbild macht, so erscheint bei ihm Friedrich Wilhelm I. gradezu als Monstrum, als ein Ungeheuer, für welches sich in der menschlichen Natur gar keine Analogien vorfinden. Für den Augenblick hat er ganz vergessen, daß sich die Zeiten mit den Sitten ändern, daß man in der Periode Friedrich Wilhelms I. rascher mit dem Stock bei der Hand war, als 150 Jahre später, und daß es an willkürlichen Todesurtheilen damals auch anderwärts in Deutschland nicht gefehlt hat. Carlyle erzählt von dem König dieselben Geschichten wie Macaulay, er erzählt sie noch vollständiger und eindringender, und doch

sehen wir bei ihm alles aus der menschlichen Seele hervorgehn, wir erkennen hinter dem jähzornigen Tyrannen ein echtes, der Wahrheit zugethanes Gemüth, hinter dem poffenhaften Corporal mit seiner Manie für große Soldaten einen sehr energischen gesunden Menschenverstand, der, wo ihn die Leidenschaft und das Vorurtheil nicht verblendete, sehr entschieden das Wesentliche zu treffen wußte. Und es ist richtig so. Wir Deutschen sind freilich über diesen Charakter niemals im Unklaren gewesen, unsere Geschichtschreiber haben ihn in derselben Weise dargestellt, aber es freut uns, bei einem geistvollen, tiefsinnigen und welterfahrenen Fremden dasselbe Bild in schärferen Schlaglichtern wiederzufinden.

Noch in einer Beziehung möchten wir das Buch unsern preußischen Landsleuten empfehlen. Es ist jetzt immer viel die Rede von alter guter Zeit, von altpreußischem Adel u. s. w. Im General Grumkow gibt uns nun Carlyle ein Bild dieser alten guten Zeit, einen märkischen Junker des 18. Jahrhunderts; er schildert ihn nicht als ein Ungeheuer, er zeigt auch hier, wie alles zusammenhängt; er verschweigt auch seine guten Seiten nicht, aber er unterläßt doch nie, wenn auf ihn die Rede kommt, den Stoßseufzer: warum fand sich nicht ein Strang für den Nacken dieses feilen Verräthers!

## Reisen in Italien.

### 1.

Von allen Ländern Europas hat ohne Zweifel dasjenige, dessen Bewohner am wenigsten reisen, Italien, von jeher auf die Reisenden anderer Länder am meisten Anziehungskraft geübt. *Un pezzo di ciel caduto in terra!* mit diesem Ausdruck des Enthusiasmus, dessen der Italiener nur die Küste des Golfs von Neapel würdig findet, begrüßt der Nordländer schon die lachende Natur, die sich am Fuß der Alpen seinem Blick öffnet. Je weiter er vorschreitet, desto mehr sieht er sich überall von den Trümmern einer versunkenen Welt umgeben, die bedeutungsvoll und anregend in die Gegenwart hineinragen. Eine mehr als zweitausendjährige Vergangenheit hat jedem Zollbreit des Bodens ihre Stempel aufgedrückt. Wie die Schichten der Gebirge sind die Reste der aufeinanderfolgenden Culturperioden übereinandergelagert. Das Größte und Schönste, was die Kunst des Alterthums und der neuern Zeit hervorgebracht hat, ist hier in einer verwirrenden Fülle zusammengedrängt. Das Leben des Südens gestaltet sich hier in den edelsten und anmuthigsten Formen. Doch wie ließen sich all die Eigenschaften einzeln aufzählen, die in